



Zum Gedächtnis

an

Frau **Henriette Bodmer**

geb. Pestalozzi

Worte der Erinnerung

gesprochen bei der

Bestattungsfeier und am Grabe

den 6. Februar 1906

von

Pfarrer **Adolf Ritter**, Kirchenrat



Zürich.

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)
1906.

Einsegnung der Leiche
von
Frau H. Bodmer=Pestalozzi

4. Februar 1906

Unserem Gott, der allein Unsterblichkeit hat,
sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geliebte Mitchristen!

Nachdem es dem Allmächtigen Gott gefallen hat, die Seele unserer lieben Mitchristin zu sich zu nehmen, befehlen wir sie der Gnade Gottes und legen ihren Leib in Gottes Acker, Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub, in gewisser Hoffnung der Auferstehung durch unsern Herrn Jesum Christum, welcher den Leib unserer Niedrigkeit verklären wird, dass er ähnlich werde dem Leibe seiner Herrlichkeit, nach der Macht, mit der Er alle Dinge sich untertan machen kann. Denn Er hat durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Er ist der Erstgeborene von den Toten und spricht: «Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich

glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.» Darum getrösten wir uns Seiner im Leben und auch im Tode; denn durch Ihn ist der Tod der Seinigen verschlungen in den Sieg und durch den Glauben an Ihn nimmt das Volk Gottes Anteil an der seligen Verheissung:

«Dies Verwesliche wird anziehen die Unverweslichkeit und dies Sterbliche die Unsterblichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferweckt in Kraft, es wird gesäet in Unehre und wird auferweckt in Herrlichkeit; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen.»

So trauern wir denn zwar auf dem Saatfeld des Todes, doch nicht wie diejenigen, die keine Hoffnung haben, sondern heben unsere Häupter empor, dieweil wir wissen, dass unser Erlöser lebt, und dass diejenigen, die in dem Herrn entschlafen sind, in Gottes Hand ruhen, wo keine Qual sie anrühren kann. Denn selig sind die Toten, die im Herrn sterben von nun an. Ja, spricht der Geist, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch, und unser Geist samt Seele und Leib müssen bewahret werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Leichenfeier

Dienstag 6. Februar 1906

Verehrte Trauerversammlung!

Es ist eine schmerzliche Pflicht, die ich heute zu erfüllen habe, und doch eine, die mir einen gewissen Trost gewährt; denn ich darf noch einmal von ihr reden, deren Leben so reich und ein Segen für Viele, deren Leiden zuletzt so schwer und deren Sterben eine endliche Erlösung war. Ich folge dabei, soweit es das Milieu angeht, in welchem die Entschlafene aufgewachsen war und ihre geistige Lebensrichtung empfangen hatte, der trefflichen Darstellung ihres Sohnes, die mir freundlich zur Verfügung gestellt wurde.

Die Entschlafene hatte von früher Jugend an schon das grosse Glück, inmitten eines Familienkreises aufzuwachsen, wo neben strenger Zucht und grosser Einfachheit in der Lebenshaltung doch der Sinn für alles Schöne und Gute stets eifrig gepflegt wurde. Namentlich war es ihr Vater, ein bedeutender und hochangesehener Mann (der nachmalige Regierungspräsident Pestalozzi, einer der Gründer der Evange-

lischen Gesellschaft Zürich und des Krankenasyl Neumünster), der ihr schon im zarten Jugendalter durch Wort und Vorbild einen tief religiösen Sinn einpflanzte, welcher ihr ganzes Leben hindurch den festen Grund und Boden bildete, auf dem die ausgezeichnete Mutter und Frau so segensreich wirken konnte.

Ihre Mutter, Sara Hirzel, die Tochter des Rats Herrn Hirzel-Ott, war eine hochbegabte Musikfreundin, die nicht nur für sich selbst den Namen einer ausübenden Künstlerin beanspruchen konnte, sondern den Sinn und die Freude an der Musik auch bei ihren Kindern, vorab bei der Verstorbenen, zu wecken und grosszuziehen verstand. Im Familienkreise ihres Grossvaters Hirzel war es auch, wo sie die schönsten und glücklichsten, für das ganze Leben einflussreichsten Stunden erleben durfte. Es war noch die Zeit, sagt das Manuskript, wo wir in unserer Vaterstadt eine durch die schwere Zeit der Revolution, des Krieges und der Bedrückung stark gemachte Bürgerschaft besassen, an deren Spitze ausgezeichnete tatkräftige Männer standen. Auch die Frauen standen ihren Männern an hoher Geistesbildung und edlen Charaktereigenschaften in nichts nach, und wohl eine der trefflichsten unter ihnen war die Grossmutter Hirzel, die noch bei den älteren Kindern der Verstorbenen in gar gutem und liebem Andenken stand und dazu mithalf, in der Entschlafenen den Sinn für das Bedeutende, Grosse und Edle zu wecken und zu fördern.

Im Jahre 1838 erfolgte dann der Umzug in das

von ihrem Vater neu erbaute Wohnhaus zum Schönbühl, das zu jener Zeit mit dem grossen dazugehörigen Garten als eines der schönsten Häuser in Zürich gelten durfte.

Die in jener Periode glänzend blühende Seidenindustrie in Zürich liess in dem feingebildeten Vater, der nicht nur der Chef eines der bedeutendsten Rohseidenhäuser Zürichs, der Firma H. C. Pestalozzi & Söhne, war, sondern auch eine sehr aktive Rolle in der Regierung und im Bankwesen, wie überhaupt im öffentlichen Leben spielte, den Wunsch rege werden, eine würdige Heimstätte für den grossen Kreis wissenschaftlich gebildeter Männer zu bauen, denen eine ausgedehnte Gastfreundschaft zu bieten ihm Bedürfnis war.

Nicht nur schweizerische Koryphäen der Kunst und Literatur waren es aber, die im gastlichen Schönbühl aus- und eingingen, sondern auch eine Reihe auswärtiger Gelehrter suchte stets diesen Familienkreis auf, wozu die Stellung des Hausherrn als schweizerischer Gesandter für die Verhandlungen wegen des Postwesens mit Frankreich viel beitrug.

Einen noch höhern Reiz bildete das Zusammenleben des innern Familienkreises der Verstorbenen mit der schon erwähnten Grossmutter Hirzel und deren Söhnen, welche beide ja auch der jüngeren Generation noch als lebenswürdige und hochgebildete Vertreter jener Zeit bekannt sind. Es ist somit nicht zu verwundern, wenn die junge Tochter in einem

solch idealen Familienkreis, wo nur das Schönste und Beste angenommen und kultiviert wurde, wo trotz der liberalsten Anschauungen und grösster Toleranz ein echt religiöser Geist wehte, eine vorzüglich edle und gebildete Frau wurde, auf welche der Vater stets stolz war. Das Urteil ihres Vaters war auch für die Verstorbene ihr ganzes Leben hindurch in erster Linie massgebend, und noch auf dem Sterbelager fragte sie, nachdem sie ihre letzten Anordnungen getroffen hatte: «Wäre wohl mein Vater mit mir zufrieden gewesen?»

Im Jahre 1845 vermählte sie sich mit Heinrich Bodmer zur Arch, durch welche Verbindung sie in eine anders geartete Familie mit weniger ästhetischen Interessen, aber mit viel Sinn für die Realitäten des Lebens, hineinkam. Es lag in der nüchternen, mehr geradlinigen Art der neuen Verhältnisse ein gewisses Gegengewicht gegen den weitausholenden, versatilen Geist des väterlichen Hauses, gleichsam Poesie und Prosa, zwischen denen sie nun mit ihrem klugen Geist und ihrer elastischen Natur die Brücke schlagen konnte. Und sie verstand es in der feinsinnigsten Weise und trug die Anmut und den Frohsinn der Jugend, verbunden mit der Liebe und Treue der Gattin, in die Häuslichkeit hinein.

Der Ehe entsprossen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, von denen heute zwei um die beste und treueste Mutter tief und aufrichtig trauern. Um den ältesten Sohn, der, hoffnungsvoll und hochbegabt, ihres Herzens Freude gewesen war, musste sie selber

trauern, indem er mit 18 Jahren den Eltern durch den Tod entrissen ward. Es war das wohl der schwerste Schlag ihres Lebens, eine Heimsuchung, deren verwundende Schärfe sie bis ins hohe Alter nachfühlte. Aber sie empfand es schon damals als Gottes Schickung und suchte sich unter dieselbe zu beugen; das Leid ward ihr zur Schule, die ihr inneres Leben vertiefte und ihr den Unbestand alles Erdenglückes recht eindrucklich nahe legte. Ihr festes Gottvertrauen und ihr durch und durch gesundes Wesen, das allem weichlichen und sentimentalen Sichselbstbemitheiden und -bespiegeln abhold war, überwand allmählig den Schmerz des Verlustes, und die Pflicht gegen die ihr Gebliebenen half ihr, sich selbst und ihre Aufgabe wieder zu finden. Mit doppelter Liebe schloss sie nun diese in ihr Herz, das so liebebedürftig und an Liebe so reich war, und in welchem gerade jene Trübsal den von Haus aus ererbten Zug milden Erbarmens mit der Not und dem Leid der Mitmenschen mächtig förderte.

Inmitten ihrer häuslichen Tätigkeit, ihrer Sorge für den Gatten und die Kinder und ihrer Fürsorge für die Armen floss ihre Zeit verhältnismässig ruhig dahin, bis im Jahre 1885, 20 Jahre nach dem Verlust ihres erstgeborenen Sohnes, ihr ziemlich plötzlich der Gatte durch eine akute Lungenentzündung innert wenigen Tagen entrissen wurde.

Auch dieser Schlag hatte nur zur Folge, dass sie mit womöglich noch grösserer Liebe sich aller der-

jenigen annahm, die in ihrem Herzen bereits einen Platz hatten und ihrer Fürsorge bedürftig waren. Ihre reichen Mittel benützte sie nur zum kleinen Teile für sich. Das höchste Glück und die schönste Freude fand sie im Schenken an andere und im Wohltun. Die ihr anerzogene ausserordentliche Pünktlichkeit und Strenge gegen sich selbst halfen ihr den richtigen Weg finden, die grosse Arbeitslast, die sie sich zu Nutz und Frommen ihrer Nächsten und Nebenmenschen auferlegte, zu bewältigen. Mit der Verheiratung ihres Sohnes und ihrer Tochter wuchs auch der Familienkreis; sie wurde der geliebte Mittelpunkt einer Schar blühender Enkelkinder, die an ihr mehr als nur eine die Freude der Jugend teilende und fördernde, die an ihr auch eine fürbittende, das Wohl ihrer Enkel vor Gott bringende Grossmutter hatten. In schwerer, prüfungsreicher Zeit aber war sie ihrer Tochter Halt und Stütze, sie konnte aus den Tiefen eigener leidvoller Erfahrung mitfühlen und mittragen, aber auch mitglauben und mitbeten. Ein ganz besonderes Glück und eine Herzensfreude war für sie die Heirat ihrer ältesten Enkelin mit Herrn Dr. Wille, und ein einzigartiges Familienfest war es, als letzten Sommer die ganze Familie zur Feier des achtzigsten Geburtstages der Heimgegangenen im Beisein der beiden jüngsten Glieder, ihrer Urenkelinnen, in Thusis sich vereinigte.

Wohl wollte ihre Bescheidenheit von einer Feier dieses Tages nichts wissen, doch war das Glück, das sie

bei der Feier des intimen Festes empfand, auch bei ihr wohl ersichtlich, trotzdem der unerwartete Hinschied ihrer Schwester einen Tropfen Wermuth in dasselbe mischte, nach dem Worte: Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil.

Lassen Sie mich hier einen Augenblick stille halten. Die Entschlafene überband es mir in gesunden Tagen mehrmals als eine heilige Pflicht, in dieser Stunde nur wenig, am liebsten, meinte sie, gar nichts von ihr zu sagen, und ich muss diesen Wunsch, so schwer es mir fällt, respektieren. Aber ich weiss, dass sie das nur wünschte, aus Furcht, man möchte von ihr des Rühmens viel machen, und das wollte sie um jeden Preis vermeiden. Aber ein innerlich und äusserlich so reiches Leben kann man nicht mit Stillschweigen abtun; es wäre ein Unrecht gegen Gottes Güte, die wir in und an demselben rühmen dürfen, und in diesem Sinn darf ich wohl versuchen, ein knappes Bild ihrer Persönlichkeit und ihres Lebens zu entwerfen. Und da stelle ich sicherlich im Sinn der Heimgegangenen das Wort voran, das sich an ihr erfüllt und bewahrheitet hat: «Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet; ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten.»

Dass Er das getan, das hat die Verstorbene stets mit lebendigster Dankbarkeit anerkannt und Ihm mit dem Bekenntnis Jakobs geantwortet: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir getan hast. Das anerkannte sie in jener ungeheuchelten De-

mut, welche der Selbsterkenntnis und der Selbstzucht entsprang, an der sie ihr ganzes Leben lang arbeitete und die sie mit den Jahren immer mehr zur Einsicht in die Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit des menschlichen Herzens führte und sie die Gnadebedürftigkeit erkennen lehrte. Um so mehr, als sie mit einem lebhaften und impulsiven Naturell zu kämpfen hatte, das so leicht geneigt ist, den leisen Zug des Vaters zum Sohne zu überfluten und das tausend innere und äussere Schwierigkeiten bereitet, wo andere ohne Anstoss durchkommen. Dass sie in diesem Kampf nicht immer siegte, führte sie stets wieder in das Tal der Demut hinab; sie wusste, dass sie von der Geduld Gottes getragen und gehoben werden musste, und die brennende Sehnsucht nach harmonischer Übereinstimmung des Wollens mit dem Sollen und die tiefe Sehnsucht nach der rettenden Gnade liess sie nie zu jener satten Selbstzufriedenheit kommen, die spricht: Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute. Das alles lag bei ihr nicht auf der Oberfläche; die wenigsten Menschen mochten davon etwas ahnen; denn sie hatte eine wahre Abneigung davor, fromm zu *scheinen*, wie ihr überhaupt aller Schein, aller Nimbus, alles Dekorative in diesen grundernsten Dingen zuwider war; aber es war ihr aufrichtiges Streben, fromm zu *sein*, wenn auch nicht nach der landläufigen Geltung. Ihr weltoffener Sinn liess sie ruhig und ohne Skrupeln das Schöne geniessen, wo es sich bot.

Nicht nur fand sie in der Natur, auf grossen Reisen und bei Sommeraufenthalten eine unerschöpfliche Quelle des Genusses und der Erquickung bis in ihr hohes Alter hinein; auch die Musik und wohl auch das Theater hatten an ihr eine eifrige Freundin und Förderin. Namentlich für die erstere hatte sie ihr ganzes Leben lang eine grosse Sympathie — ein kostbares Erbteil ihrer kunstsinnigen Mutter — und fand auch vollauf, was sie dabei suchte: Anregung für den Geist in der Wiedergabe der grossen Dichterwerke der Tonkunst durch berufene Interpreten. Übrigens hing nicht ihr Herz an diesen Dingen, sondern nur ihr ästhetisches Bedürfnis, und sie wäre, so wie ich sie gekannt habe, jeden Augenblick um anderer höherer Güter willen, bereit gewesen, auf alle diese Genüsse zu verzichten. Man durfte überhaupt zur Beurteilung ihres Wesens und Charakters nicht eine Schablone anlegen, nach welcher man sie in dieses oder jenes Fach hätte rubrizieren können; sie war durchaus original, eine ganz selbständige Natur, nur den Normen folgend, die ihr eigenes Gewissen ihr aufstellte. Und dieses Gewissen sagte ihr: «Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Alles, was Gott an Schöнем in die Welt und ins Menschenleben hineingelegt hat, das ist euer, darüber habt ihr Macht, wenn es euch nicht hindert, Christi zu sein.» Nicht fand sie im Schönen den Ersatz des Guten; wie konnte sie sich über ein schlechtes Theaterstück oder schlechte Literatur bis in die tiefste Seele hinein empören. —

Das Schöne war ihr nur die Folie des Guten, gleichsam seine anmutige Begleiterin durchs Leben, und mit Dank gegen Gott nahm sie es hin, auch als eine Gabe seiner Hand. Aber Hauptzweck des Lebens war und blieb ihr das Gute: gut zu werden, gut zu sein, Gutes zu tun. Und wie viel sie des letzteren getan, das wissen allein Gott und die Hunderte, denen sie in aller Stille mit unermüdlicher Liebe und Treue zur Seite stand. Sie sah sich als Haushalterin an, die einst über die Verwendung ihrer Güter Rechenschaft abzulegen habe und die nicht vergessen dürfe, dass Gottes Güte, je reicher sie ist, um so grössere Verpflichtungen auferlege. Noblesse oblige!

Ein wirkliches Seelenbedürfnis aber war es ihr, gut zu *werden*, und weil ihr in diesem Streben ihre Natur manches Hindernis in den Weg legte, auch das Leben selbst mit seinen verschlungenen Wegen und mannigfaltigen Verhältnissen sie oft ihre Schwachheit und Ohnmacht fühlen liess, bedurfte sie des Gebetes und Gottesdienstes, bedurfte sie eines Helfers und Erlösers. Sie kannte sehr wohl ihre Fehler und Untugenden und fühlte es tief, dass nur Er sie heben und tragen und erretten könne; darum wie sie an dem, was sie einmal mit dem Herzen erfasst, wie sie an ihren irdischen Freunden in unwandelbarer Treue festhielt, so hielt sie auch an ihrem himmlischen Freunde fest mit einem: «Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!» Und *das* gab ihrem Wesen jene verborgene Schönheit, die sich nur den Vertrautesten erschloss, das gab ihr aber

auch jene Einfachheit und Herzlichkeit im Verkehr mit den geringsten Leuten, die so wohlthuend berührte; von Hochmut oder stolzer Herablassung war bei ihr keine Spur zu finden, dagegen viel von Liebe und warmem Interesse an fremder Not. Das liess sie auch begangenes Unrecht einsehen und gut machen, wo es gut zu machen war. Ehrlich und aufrichtig gegen sich selbst, war sie es auch gegen andere und sie war beides, weil sie ein lauterer Herz hatte, das auch ihrem Herrn nichts vormalen wollte. Nie sah sie ihr Gutes als Verdienst, immer aber ihre Fehler und Verfehlungen als ihre Schuld an, und ich glaube, weil sie so aufrichtig war und keine Künste suchte, liess es ihr Gott gelingen und schenkte ihr ein vor Tausenden bevorzugtes, reiches und gesegnetes Leben, ein glückliches Alter und endlich ein seliges Sterben.

Seit langen Jahren immer gleich rüstig und elastisch an Körper wie an Geist, vermochte sie den immer zahlreicher werdenden Anforderungen, die an sie in allen Beziehungen gestellt wurden, mit seltener Frische zu genügen. Sie vergass nichts und Niemanden, und wie zart und gütig war die Form, in die sie ihre Freundlichkeiten einzukleiden wusste; da fühlte sich keiner der vielen Empfänger gedemüthigt. Ihre Freunde aber fanden bei ihr stets eine warme Aufnahme und ein eingehendes Interesse an allen ihren Anliegen; dass ich selbst auch zu denselben gehören durfte, werde ich als eine gütige Schickung Gottes betrachten, solange ich lebe. Denn ich durfte tiefe Blicke tun

in eine edle Seele, an welcher der Herr unablässig sein Werk tat und sie zurüstete für die Ewigkeit: «Ja, Er hat sie getragen bis ins Alter und bis sie grau geworden.»

Und zuletzt nahm er sie noch beiseits in die Stille und führte sie in eine Gedulds- und Leidensschule, in welcher sie für die himmlische Heimat reif werden sollte. Eine Erkältung, die sie sich Mitte November zugezogen, bannte sie ins Zimmer, und zum erstenmal konnte sie an der sonst wöchentlich zweimal meist bei ihr stattfindenden Familienvereinigung nicht teilnehmen. Von da an verliess sie ihr Zimmer nicht mehr. Zwar wechselte ihr Zustand mehrmals, der Furcht wich die Hoffnung und der Hoffnung die Furcht in den Gemüthern der Ihrigen.

Was die Kunst und Sorgfalt des Arztes, was die Liebe und Pflege ihrer Angehörigen, sowie einer treuen Schwester tun konnte, das teure Leben zu erhalten, geschah. Wie sie Liebe gegeben hatte, so durfte sie nun auch Liebe empfangen, in vollem, reichem Masse. Und wie dankbar war sie dafür gegen Gott und die Ihrigen, und wie glücklich war sie, nicht nur ihre Tochter beständig um sich zu haben, sondern auch die verheiratete Enkelin, die ihrem Herzen so nahe stand, bei sich zu wissen. Aber das liebe Weihnachtsfest konnte sie nicht mehr wie sonst, ihrer Familie zum Freudenfest machen; in tiefster Stille feierte sie es allein mit ihrem Gott und Erlöser; sie war so müde geworden von den Leiden und Schmerzen. Anfänglich

hatte sie mit mancher innern Ungeduld zu kämpfen; aber es ist eine alte Erfahrung, die sich auch an ihr bewährte: Trübsal wirket Geduld. Bei allen Schmerzen blieb sie stets bei klarem Bewusstsein und jeder etwas leidensfreie Augenblick wurde benützt, um noch ihre Fürsorge für die Andern auszusprechen und für den Fall ihres Ablebens Anordnungen zu treffen, die sie mit rührender Hingabe bis ins Einzelne bestimmte. Denn mit diesem Gedanken beschäftigte sie sich innerlich gewiss lebhaft, wenn sie auch davon nicht sprach, um die Ihrigen nicht zu betrüben. Das zeigte sich besonders in den zwei letzten Tagen, als die Krankheit den verhängnisvollen Wendepunkt genommen. «Wie froh bin ich,» sagte sie, «dass ich jetzt vom Sterben reden darf.»

Und ihr Sterbelager ward zur Segensstätte, geweiht durch Gebet und Glauben, durch Liebe und Ewigkeitshoffnung. «Geduld ist euch von nöten», seufzte sie unter dem Kampf und wiederholte drei Verse des ihr teuren Liedes. Mit Inbrunst half sie das Lied mitbeten: «O Haupt voll Blut und Wunden» und die Worte: «Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir,» kamen aus dem Grunde der Seele. Und in aller Leibesnot und Schwäche betete sie noch das «Unser Vater», «denn darin ist alles enthalten,» sagte sie. Sie hatte Frieden geschlossen mit Gott und den Menschen; es lag ein Zug des Friedens und der Verklärung auf dem Antlitz. Fast alle ihre Kinder und Enkelkinder, mit Ausnahme einer Enkelin,

die zu ihrem tiefen Schmerze nicht mehr früh genug eintraf, waren um sie versammelt; von allen nahm sie rührenden und herzlichen Abschied und vergass auch nicht das Kleinste der ihr nahestehenden Anwesenden. Auch ihre Angestellten mussten vor ihrem Lager erscheinen, damit sie ihnen noch ein Lebewohl sagen konnte. Ihre letzten Worte, die sie mit vollem Bewusstsein an ihre Kinder richtete, war die Mahnung, fest und stark im Glauben an ihren Erlöser zu bleiben, und mir trug sie einst auf, ihnen in dieser Stunde es als *ihre* Bitte auszusprechen, die Familienglieder möchten in Freud und Leid, in guten und bösen Tagen zusammenhalten und nie des Wohltuns und der Barmherzigkeit vergessen, weil nur die Barmherzigen Barmherzigkeit erlangen. Aus den nahenden Jenseitigkeitsträumen heraus, die dann sich einzustellen begannen, waren ihre letzten vernehmbaren Worte noch Worte des Dankes an ihre Kinder für erwiesene Liebe und der Zuversicht, einst wieder vereint zu werden. Dann entschlief sie am Samstag früh um halb drei Uhr; das treue Herz hatte ausgeschlagen.

Sie ist daheim; sie hat den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten.

Hinfort wird ihr, des sind wir in Hoffnung froh, beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Was soll ich zum Schluss allen denen sagen, die sie lieb gehabt? Ich will's mit einem Dichterwort aussprechen:

Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das wächst in Ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.

Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letzten Mal
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall!

So sei denn diese Stunde,
Nicht schwerem Trennungsleid
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns Ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden tut!

Gebet.

Am Grabe.

Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für:
Du bist sie auch der Entschlafenen gewesen, deren
irdische Hülle wir jetzt zur letzten Ruhe bestatten.
Deiner Barmherzigkeit anbefehlen wir ihre unsterbliche
Seele im Glauben an den Herrn Jesum Christum, der
uns am Kreuz zum ewigen Leben erlöst hat.

Gib Du, himmlischer Vater, der Entschlafenen
eine sanfte Ruhe; lasse ihr leuchten das ewige Licht
und schenke ihr Deinen ewigen Frieden!

Wir sind von gestern, Herr, und wissen nichts,
unser Leben ist ein Schatten auf Erden, aber das
Wort des Herrn ist eine Leuchte für unseren Fuss
und ein Licht auf unserem Wege, das Wort des Herrn
bleibt in Ewigkeit. Und der Herr, unser Heiland
sagt: «Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer
an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe.
So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod
nicht sehen ewiglich.»

Lasst uns darum festhalten an seinem Wort, damit
auch wir einst überwinden, und indem wir nun Ab-
schied nehmen von der irdischen Erscheinung unserer
lieben Mitchristin, lasst es uns tun in der Gewissheit:

Was wir bergen In den Särgen
Ist das Erdenkleid
Was wir lieben Ist geblieben
Bleibt in Ewigkeit!
Have, pia anima!

In Memoriam

von

Frau Henriette Bodmer - Pestalozzi

Allem stand das Herz ihr offen,
Was wohlklinget, ist ein Lob,
Was in Tönen, was von Hoffen,
Je der Menschen Brust erhob! —
Hehrer Musik reiner Klang
Tief in ihre Seele drang!

Dass wir nur von *Gnade* leben,
War ihr *Glaube* allezeit;
Weil *uns* wird so reich vergeben,
War auch *sie* so hilfsbereit! —
«Gott ist Liebe!» Dess bewusst,
War ihr Geben heil'ge Lust!

Christi Geist hat sie getrieben
Zu so mancher edler Saat,
Ja, zum Helfen und zum Lieben
Mit den Worten, mit der Tat! —
Was den Ärmsten sie getan,
Sieht der Herr in Gnaden an! —

Wo aus einer armen Hütte,
Einer Anstalt, nah und fern,
Sie vernahm des Mangels Bitte,
Trat sie in den Riss so gern! —
Bis ins ferne Morgenland*)
Flossen Spenden ihrer Hand! —

*) Waldmeiers Anstalten in Beirut.

Ausgekauft hat sie ihr Leben,
Treu zum Dienen stets bereit,
Frucht hat ihr der Herr gegeben,
Freunde für die Ewigkeit!
Bis ihr Abend brach herein,
Konnte sie nicht müde sein! —

Feierabend ist gekommen!
Nach der langen Arbeitszeit
Ruhe sie bei Christi Frommen
In der stillen Ewigkeit,
Wo der Liebe, hier gesät,
Liebesernte reich ersteht! —

Alex. Nüesch, Pfarrer.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412605

